

Schweigen ist Gold: Ein Redakteur hält 24 Stunden den Mund

In unserer **Sommerserie** betreten HAZ-Redakteure **Neuland**: Sie probieren Dinge aus, die sie noch nie gemacht haben, sie wagen sich an Orte, an denen sie nie waren. **Heute**: Redakteur Christian Harborth schweigt. Und zwar einen ganzen Tag.



Wie bestellt man ein Croissant und zwei Zimtsterne ohne zu sprechen? Verkäuferin Monika Scheunemann (links) hilft Christian Harborth.

FOTOS: JULIA MORAS

Von Christian Harborth

Hildesheim. Ich weiß gar nicht, wie oft mich Menschen schon auf meine Handschrift angesprochen haben. Manche halten sie für Steno. Andere ziehen mich mit Sätzen wie „Hauptsache Sie können die Hieroglyphen am Ende selbst noch entziffern“ auf. Jaja, lustig lustig. Aber was ist, wenn man wirklich mal darauf angewiesen ist? Wenn man sich verständlich machen muss, aber hierfür nicht die Stimme benutzen darf? Wenn jemand lesen muss, was man von ihm will? Was dann?

Ich will ins Explore Sciencenter am Pfaffenstieg. Draußen knallt die Sommersonne auf die Innenstadt, drinnen in den Räumen der Volkshochschule ist es schön kühl. Ich bin zum ersten Mal hier. Nicht in der Volkshochschule, da war ich schon oft. Aber in dem kleinen Labor für wissensdurstige Kinder und Jugendliche war ich noch nie. Also irre ich durch die Gänge und frage schließlich eine junge Frau, die hier zu arbeiten scheint. Wobei: Fragen? Ich nehme meinen Block und einen Stift, schreibe „Explore-Center“ auf das Papier und halte es der Frau unter die Nase.

Erst muss sie meine Handschrift entziffern, dann registriert sie, worum es mir geht. Und noch etwas später, mit wem sie es offenkundig zu tun hat: einem beeinträchtigten Mann. Jemandem, der nicht sprechen kann. Mindestens einem Stummen. Vielleicht sogar einem Taubstummen. Ich kann sehen, wie ihre anfangs offene und freundliche Haltung zu etwas ganz Neuem wird: zu Mitleid.

Kein laut herausposauntes Mitleid à la „Sie armer, armer Mensch“. Einer mit Dackelblick und Sorgenfalten. Ich kann es förmlich spüren.

Dazu gesellt sich binnen weniger Sekunden eine weitere Erkenntnis: Wer nicht sprechen kann, nicht laufen oder in irgendeiner anderen Art und Weise gehandicapt ist, wird ähnliche Situationen jeden Tag durchleben. Gut gemeint, umsorgend, zugewandt zwar, aber immer so, dass das Gegenüber das Mitleid zu spüren bekommt. Dass ein Mensch merkt, dass er anders ist. Darüber könnten behinderte Menschen sicher bibeldicke Bücher schreiben. Aber bei mir verdrängt das Tagesgeschäft die neue Erkenntnis: Ich will einen Artikel über ein besonderes Ferienangebot des Explore Sciencenter schreiben. Drinnen warten Projektleiter Kim Diesel und Sarah Zurke von der Hi-Reg auf mich. Beide sind über mein vorübergehendes Handicap informiert. Deshalb: Wenig Mitleid, viel Amusement.

In der Mittagspause will ich mir ein Brötchen und zwei Zimtsterne im Reformhaus Bacher im Hohen Weg holen. Es herrscht gerade wenig Betrieb. Für das Geschäft ist das wirtschaftlich schlecht. Für mich hingegen gut, denn es kann ganz schön nerven, in der Öffentlichkeit zu viel Aufmerksamkeit zu erzeugen. Ich steuere auf Verkäuferin Monika Scheunemann zu und zeige ihr einen meiner vorbereiteten Zettel. „Hallo, dies ist kein Überfall! Ich schweige heute. Helfen Sie mir weiter?“, ist darauf zu lesen. Das „kein“ habe ich doppelt unterstrichen, um Missverständnissen vorzubeugen.

Ich deute auf die Auslage, hebe bei den Käse-Croissants den Daumen und bei den Zimtsternen noch zusätzlich den Zeigefinger, um die Anzahl zu formulieren. Bedanken? Geht nicht mit Worten. Ich presse die beiden Handflächen aneinander und deute eine halbe Veneigung an. Etwas besseres fällt mir auf die Schnelle nicht ein. Scheunemann und ihre Kolleginnen feixen. Sie wissen, dass ich normalerweise sprechen kann.



Von den Zetteln habe ich an diesem Tag mehrere dabei. „Sorry! Ich schweige heute“ ist auf einem zu lesen. Auf einem anderen „Hallo, ich schweige heute! Können Sie mir weiterhelfen?“ Die Zettel gehören zu meinen Vorbereitungen. Was sich nicht vorbereiten lässt, sind die intuitiven Reaktionen des Körpers. Werde ich etwas gefragt, antworte ich in der Regel ganz automatisch. Und sei es nur „Ja“, „Nein“ oder „Weiß nicht“. Aber selbst das lässt sich nicht mit dem Schweigen vereinbaren. Also muss der Kopf die ganze Zeit über

hellwach bleiben.

Ich habe den Kollegen am Tag vorher eine Nachricht zukommen lassen, dass ich zwar arbeite und erreichbar bin – aber eben nicht telefonisch. In einem Vorabgespräch mit der die Serie betreuenden Kollegin kläre ich Schwerpunkte. Sollte man zum Beispiel in einem Schweigekloster recherchieren, um weitere Fakten zum Selbstversuch zu bekommen? Zusätzliche Fakten schaden ja nie. Aber in diesem Fall hätten sie keinen Mehrwert gebracht. Die innere Einkehr, die Auseinandersetzung mit sich selbst und seinen Gedanken über einen längeren Zeitraum hat nicht viel mit meinem Selbstversuch zu tun. Die Erkenntnisse dürften sehr unterschiedlich sein. Wer eine Woche in einem Kloster schweigt, kann innerlich reifen. Wer einen Tag arbeitet, ohne zu sprechen, steht hingegen vor allem vor technischen Fragen: Wie kann ich meine Probleme lösen – an Informationen gelangen, zum Frühstück rufen, mit Kollegen beraten – ohne meine Stimme zu benutzen? Insofern: Einen Tag zu schweigen ist eine interessante Erfahrung. Innere Reife erlangt man dadurch noch nicht.

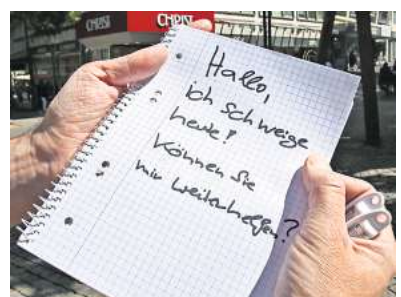
Als ich am nächsten Tag wieder sprechen darf, kratzt es ein wenig im Hals. Und meine Stimme klingt zunächst fremd. „Wie Kermit, der Frosch“, sagt meine Frau nach dem Aufstehen. Dem ist nichts hinzuzufügen. Na doch, ein Satz der Literaturgeschichte aus Shakespeares „Hamlet“ vielleicht noch. Um all jene zu bedienen, die von Anfang an darauf gewartet haben: Der Rest ist Schweigen!



Schreiben ist erlaubt, sprechen nicht: Recherche im Explore Sciencenter mit Sarah Zurke und Kim Diesel.



Gewappnet für alle Fälle: Redakteur Christian Harborth hat einige Zettel vorbereitet, ...



... auch solche, auf denen andere Menschen gebeten werden, ihm zu helfen.